



Wie sie im Paradiese blieben.

Von Max Hager.

Als Adam und Eva damals im Paradiese lebten, trat eines Morgens ein dunkler Ehrenmann auf sie zu und sprach solcherart zu ihnen:

„Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle... ich heiße... mein Name ist... aber mein Name tut eigentlich gar nichts zur Sache! Man hat Ihnen verboten, von einem gewissen Baume, der in diesem Garten wächst, zu essen — nicht wahr? Und, sehen Sie, eben in dieser Angelegenheit, an der Sie doch sehr interessiert sind, möchte ich Ihnen dienlich sein!“

Adam und Eva waren von jener vollkommenen Unschuld, die ersten, gänzlich unerfahrenen Menschen ziemt. Es ist darum nur zu verständlich, daß sie dem dunklen Ehrenmann mit unbegrenztem Vertrauen begegneten.

„Oh, bitte,“ jagte Adam, „was können Sie in dieser Angelegenheit für uns tun?“

„Bitte, bitte,“ unterstüzte Eva lieblich die Worte des Adam.

„Nun, sehen Sie, meine Besten,“ jagte der dunkle Ehrenmann. „Sie können, wenn Sie trotz des Verbotes, die unbeschreiblich süßen Früchte vom Baume der Erkenntnis genießen, mit den hiesigen strengen Behörden tatsächlich in Konflikt geraten. Ja, ich glaube Ihnen sogar ganz sicher voraussetzen zu können, daß dann ein himmlischer Polizist mit einem feurigen Schwert daherstürmen wird, um Sie ohne viele Geschichten aus dem Garten Eden hinauszujagen! Sie werden sich überzeugen können, daß der Mann keinen Spaß versteht. Ja, Sie werden schneller draußen sein, als Sie glauben! Und dann gibt's auch kein Zurück mehr! Na, und das wäre doch kein Vergnügen, so plötzlich aus dem Paradiese hinaus zu müssen! Es läßt sich hier ja doch sehr angenehm leben! Sehen Sie, aber deshalb will ich Ihnen dienlich sein und Ihnen ermöglichen, in diesem schönen Garten zu bleiben und dem himmlischen Polizisten ein Schnitzwachs zu schlagen!“

„Das wäre allerdings sehr freundlich von Ihnen!“ jagte Adam gerührt, „sehr freundlich!“

„Ach, entzückend wäre es,“ zwitzerte Eva, „wir könnten dann gleich zu dem Baume hingehen und uns seine süßen

Früchte schmecken lassen! Ich freue mich schon darauf!“

„Mein Dienst ist eine Kleinigkeit“, nahm der dunkle Ehrenmann wieder das Wort. „Ich habe da ein schlichtes Dokument, das ich Ihnen zur Verfügung stelle! Wenn Sie die Früchte vom Baume der Erkenntnis genießen haben und der besagte gestrenge Polizist mit seinem Feuerschwert auf Sie einstürmt — dann bewahren Sie nur Ruhe, ziehen dieses schlichte Dokument aus Ihrer Brieftasche und reichen es dem Manne — zur gefälligen Durchsicht! Sie werden sehen, was dann geschieht. Und das wäre eigentlich alles, was ich Ihnen zu sagen gehabt habe. Es war mir ein ganz besonderes Vergnügen!“

Damit übergab der dunkle Ehrenmann dem ersten Menschen ein zusammengefaltetes Dokument, das dieser dankbar entgegennahm. Ja, er drückte dem unbekanntem Wohlthäter sogar die Hand und sagte, daß er sich seines ausgezeichneten Dienstes immer erinnern wolle.

Und Eva zwischerte wieder melodisch: „Sie sind zu liebenswürdig, Herr... Herr... schade, daß ich Ihren Namen nicht kenne... zu liebenswürdig! Wir danken Ihnen!“

Und dann, zu Adam sich wendend, sagte sie mit unwiderstehlicher Einladung: „Kommen, machen wir uns gleich auf den Weg — ich bin wirklich neugierig, wie diese verbotenen Früchte schmecken!“

Der dunkle Ehrenmann aber ging leichten Schrittes davon, und sein schlaueres Gesicht spielte ein verrücktes Lächeln.

In den nächsten Stunden waren Adam und Eva wissend geworden. Sie hatten von der Frucht gegessen und saßen noch, eingeschlungen, im Schatten des Baumes der Erkenntnis, glücklich in einem Glücke, das sie nie zuvor gefühlt — als sie so etwas wie ein Flügeltrauschen vernahmen und im nächsten Augenblick eine Erscheinung vor sich sahen, die in ihrer rechten Hand ein feuriges Schwert schwang und mit fürchterlicher Polizistenstimme zu sprechen begann: Ist euch nicht deutlich genug verboten worden, von den Früchten dieses Baumes zu essen? Hat man euch nicht hinlänglich gewarnt? Jetzt fort mit euch, ihr Übertreter der paradiesischen Lebensordnung — hinaus! Ich bin

beauftragt, euch sofort aus dem Garten Eden zu jagen — eure Aufenthaltsbewilligung ist ungültig geworden — darum vorwärts, vorwärts! Macht euch auf die Beine! Ihr habt hier nichts weiter zu suchen!“

Und dabei suchte die Erscheinung mit dem Feuerschwert drohend herum.

Nun, Adam, an den holden Leib der Eva geschmiegt, empfand diese Einmischung der fremden Erscheinung in sein intimstes Familienleben zumindest sehr störend und er wäre zum erstenmal in seinem Leben fast niedergebunden worden, — wenn er sich nicht noch rechtzeitig jenes dunklen Ehrenmannes erinnert hätte, der ihm erst vor wenigen Stunden das schlichte Dokument übergeben und ihm empfohlen hatte, seine Ruhe zu bewahren.

Adam zog also, ohne sich aufzuregen — er beschwichtigte die erschreckte Eva mit ein paar zärtlichen Worten — das schlichte Dokument aus seiner Brieftasche und überreichte es dem himmlischen Polizisten.

„Was soll ich mit dem Wisch?“ schnarrte dieser ungeduldig.

„Sie sollen ihn lesen,“ jagte Adam gelassen. Die Sache dauerte ihm übrigens schon zu lange. Er hatte jetzt Besseres zu tun, als sich mit Polizisten herumzuschlagen und lästige Fragen zu beantworten.

Der Polizist lehnte sein feuriges Schwert ein wenig an den Baum der Erkenntnis, nahm das schlichte Dokument aus Adams Hand, entfaltete es und las.

Er las nur ein einziges, groß und fett gedrucktes Wort — und las gar nicht mehr weiter. Er las nur dieses eine Wort:

Tranajcin.

Und dieses wirkte sofort und verblüffend. Der himmlische Polizist wurde heillos und bescheiden. Er entschuldigte sich geradezu demütig und sagte unter vielen Verbeugungen zu Adam und Eva: „Verzeihen Sie, meine Herrschaften — das habe ich nicht gewußt und auch nicht ahnen können! Sie sind ja verheiratet — das ändert die ganze Sachlage! In diesem Falle können Sie natürlich die Früchte vom Baume der Erkenntnis essen, so lange Sie wollen! Das Verbot gilt ja nur für ledige Leute, die über keinen Trauschein verfügen!“

Nochmals: Verzeihung! Bitte, nur weiter liegen zu bleiben! Ich wollte nicht gestört haben!"

Damit reichte er das schlichte, wirkungsvolle Dokumet Adam zurück, griff rasch zu seinem feurigen Schwert, verbeugte sich noch ein letztes Mal tief und devot und verschwand. So ziehen Manierte ab.

Und Adam und Eva blieben im Paradiese.

Aber es war gar kein Paradies mehr. Denn sie waren ja verheiratet.

Kofalchronik.

Von Alfred Prugel.

Abends in den Kamern, in den Stuben, im Cafe und in der Straßenbahn fliegen tausend Augen

Aber leuchtete Zeitungsblätter, streifen auf die zweite Seite schnell mal die Kofalchronik:

„Dreimal Tote und ein Schwerverletzter bei dem Autounfall auf der Kaiserstraße.“
(Unserer war ja nicht dabei, Schnell vorbei — schnell vorbei.)

Hier ist über den Kofal geistigt und ein Todeschrei verging, Sanitätser kamen und es kostete fünf Minuten der Verkehr. — Draußen ist ein alter Mann erstickt — Kofalquartier in einer Schreierlaube:

„Zweimal ein Versuch mit Gas...
Rabrangsjorgen... sprang in den Kanal.“
(Unserer war ja nicht dabei, Schnell vorbei — schnell vorbei.)

Hier ein Hochtritt vom Gerüst — Manter Schmidt — drei Kinder weinen, Witwe hungert. Baternord in dreißig Zeilen. Raubverfuch — ein Attentat mit Schlägerei. Dachstuhlbrand im Stein erstickt; eine Leiche aufgefischt — und ein Vermittler: Dieses alles kriecht dein Schädel jeden Abend — Jahr um Jahr.
(Unserer — einerlei —
unserer war ja nicht dabei.)

Später wird dich auch das Mahnwort paden, das des andern Leben vor dir frag — deinen Schrei erstickt das breite Gummiband. Niemand fragt nach dir — vergessen lebst du bloß noch im Familienrahmen. — Sieben Zeilen meckern der Stadt dein Schicksal. Aber niemand läßt sich hören. Jeder hat mit seinem Kram zu tun. (Denn von denen, die es lesen — keiner ist in deiner Haut gewesen.)

Zivilisation.

Einem Missionar war es endlich gelungen, einen wilden Beduinensmann, der vom Ausraus der Karawane getötet hatte, zum Christentum zu bekehren. Ausbeisondere hatte er den braunen Kindern der Wüste das Gebot eingepreßt: „Du sollst nicht stehlen!“ Und solange die wackeren Beduinen noch genug Lebensmittel von ihrem letzten Raube her besaßen, befolgten sie dieses Gebot auch leidlich. Allein, es kam die Zeit, wo die Beduinen wieder daran denken mußten, zu Lebensmitteln zu gelangen. Und da der Mensch nun also auch der Beduine sehr verzehlich wird, wenn er in Not gerät, beschloßen die braunen Kerle, sich um das Gebot des Christengottes nicht weiter zu kümmern und die nächste Karawane, alter Gewohnheit gemäß, auszuplündern.

Durch Zufall erfuhr der Missionar von dem verbrecherischen Vorhaben seiner Schäflein. Er eilte zu ihnen, und da er von Hause aus Kapitalist war und etwas vom Kolonialsystem verstand, jagte er zu den schweren Tünnern: „Hört, meine lieben Kinder, ihr wollt die reiche Karawane, die eben des Weges kommt, ausplündern! Damit begeht ihr aber eine Sünde, wie ich euch gelehrt habe! Denn es ward dem Menschen verkündigt: „Du sollst nicht stehlen!“ Hört nun: Ihr müßt nicht stehlen, ihr müßt nicht plündern — und könnt doch in den Besitz der Lebensmittel gelangen, die jene Karawane mit sich führt! Ich will euch etwas raten: Stellt beim einzigen Brunnen, der sich hier nahe findet, eure Wachen auf und laßt euch die Waren der Karawane als Steuer für die Benutzung des Brunnens bezahlen — so werdet ihr nicht stehlen und nicht plündern und nicht gegen das Gebot Gottes verstoßen!“

Die Beduinen hörten mit Wohlgefallen die trefflichen Worte des frommen Mannes und lachen, wie er ihnen geraten hatte. Sie stahlen nicht, sie plünderten nicht, sondern nahmen alles Gut der Karawane als ortübliche Steuer. Denn nun waren sie nicht mehr wilde Beduinen, sondern zivilisierte. M. S.

Wenn der Tonfilm loßt...

Eine Auswahl von Briefen an Tonfilmgesellschaften.

... Es kommt mir aus dem Innersten ganz heraus, und auch in weit abliegender Jugend sah es das Augenmerk, ich jünger gern und freiwillig, am liebsten wie ein dichtbehang-

ter janzender Himmel mit Weigen. Da ist natürlich der neu herausgekommene Tonfilm, wie er jetzt auch in Amerika eingeführt worden ist kürzlich, ganz einzig allein richtig für mich.

... Wenn ich heutigentags einen Tonfilm nach den anderen sehe, ist es nichts wie unzulänglich, da dürfte ich für Ihnen, habe ich mir gedacht, das gegebene Subjekt sein. Wäuzend und ohne Zucken singt meine Stimme hoch hinauf, und es ist schenlich zu hören, wie sich sonst so sehr geachtete Schauspieler mit jungen bemühen, wo keine Stimme zur Stelle ist.

... Ich bin gelernter Kopfarbeiter, aber es ist nichts, sie wollen Leute mit Bilanzreife-kenntnis, wo ich mich nicht hänge. Also der Tonfilm. Klingend prangt die Stimme dahin, ich will sie mit Ernst auftreten lassen, und es ist gewinnend. Auch den Regisseur mache ich am liebsten selbst, weil Sie ihn dann in der Lage zu entbehren sind.

... Ich möchte Ihnen mit heutigem meine Tochter anbieten. Oben ist sie sehr hoch und unten schön gedämpft die Stimme, und fließt dahin wie reißendes Silber. Sie läßt mir beim Haushaltmaden und hat großen und heftigen Drang in sich, und wo doch schon einfache Telephonsekretärinnen den Film hinaufgekommen sind. Natürlich müssen wir bis zum Engagement noch einen Monat warten, weil ihr der Abschied schwer wird und wir den Hausputz beendigen müssen.

... Ich bin jorzujagen auf den Tonfilm hingehend geboren, denn schon in der Wiege konnte ich bemerken, daß meine Stimme schwingend und hochtönend ist, und alle Tanten auch. Was ich heute hinfinge, mache ich ganz aus dem Ärmel hervor.

Im Warenlager der wilden Tiere.

Etwa 20 Kilometer von Singapur auf einem einsamen Fied baumlosen Dampfes, der auf der einen Seite vom Urwald und auf der anderen Seite vom Meere umgeben ist, befindet sich eines der seltsamsten Warenlager der Welt. Hier ist nämlich der Ort, wo die wilden Raubtiere, Vögel und Reptilien, die in den Malaienstaaten und den angrenzenden Inseln gefangen worden sind, ihr Leben in der Gefangenschaft beginnen. Von diesem Sammelplatz aus, in dem sie zunächst einmal die angeborene Wildheit austoben müssen, werden sie dann verschifft, um entweder in einem öffentlichen zoologischen Garten ihre weiteren Jahre in trauriger Untätigkeit zu verbringen oder in einem Zirkus harte Arbeit zu verrichten.

Ein Retiender, der dieses wenig bekannte „Warenlager“ besichtigte, schreibt, er habe niemals sonst so mannigfaltige Formen der Angst, der Wut und des Hasses gesehen wie hier. „Alle Gefangenen sind erst vor kurzem eingebracht, und sie weigern sich noch entschieden, zu glauben, daß diese roh gezimmerten Holzkäfige sie wirklich für immer der süßen Freiheit beraubt haben. Ihre Schreie dröhnen lärmend durch die Wildnis, und ihre Kammer ist traurig anzusehen. Sie schlafen nur wenig, und in der Nacht ist ihr Getrüll und Geheul besonders schauerlich. Auf der Schwammbank in der Nähe des Meeres fand ich 10 große hölzerne Kästen, die von den übrigen getrennt waren. Als ich hingutrat, wurde ich von einem lauten Chor furchtbaren Knurrens begrüßt. Sechs junge Tiger, alles prächtige starke Tiere, zitterten hier buchstäblich vor Wut; einer lag auf seinem Rücken in einem wahren Rausch von Haß, der

seinen ganzen Körper erschütterte und nicht nachließ, bis er völlig erschöpft war. Der tamulische Wächter, der sie beaufsichtigte, ging in aller Seelenruhe vor den Käfigen auf und ab, und sie starrten ihn durch die Eisengitter an und machten vergebliche Anstrengungen, sich auf ihn zu stürzen. Nicht weit von ihnen waren vier kleinere Kästen untergebracht, nicht weniger widerwärtige Bestien. Da sah ich schwarzer Panther aufrecht auf seinen Hinterfüßen, mit bösen Augen uns anstarrend und auf uns janzend. Er war erst vier Tage in Gefangenschaft und schien noch wie betäubt von seinem Schicksal, das ihn so plötzlich aus dem Urwald gerissen. Unter einem Mattendach, das auf Bambuspfehlern ruhte, standen Kästen und Kästen von verschiedener Größe, willkürlich verstreut. Der Tamule rüttelte an einem dieser Behälter, und sofort schoß der Kopf einer Königskobra gegen das Drahtnetz, das Maul zum Beißnen geöffnet. Als der Deckel einer anderen Kiste behutsam geöffnet wurde, sah man hier eine Riesenschlange zusammengerollt, die bösen Augen geöffnet. Große Dranglans hockten in ihren Käfigen, und ringsherum waren Vögel in allen Größen und Farben, manche von ihnen ebenfalls in furchtbarem Kampf gegen die störenden Wände begriffen wie ein riesiger Adler, dessen Brust gerissen war und Bluteile und der mit ausgefahrenen Flügeln gegen das Drahtnetz flatterte, das ihn von einem Falken trennte. Ein halb erwachsenes Krokodil antwortete zornig auf einen Stoß mit dem Stock, ein Leopard raste in Ohstrie hin und her. Ein halbes Duzend Wildkaten mit riesigen gelben Augen wälzten sich wild durcheinander. In diesem großen Schweigen des Urwaldes müssen diese seltsamen Gefangenen ihre Wut austoben und sich langsam an ihr Schicksal gewöhnen. Dann kommen sie aufs Schiff nach Europa oder Amerika.

Ein Kind ist geboren.

Grausame und eigenartige Bräuche einst und jetzt.

In Griechenland und im alten römischen Reich waren dem Vater unbeschränkte Rechte über das Neugeborene eingeräumt. Er konnte es töten, verkaufen, verschenken. In Rom legte man das Neugeborene dem Vater zu Füßen. Hob er es auf oder streichelte er es, so erkannte er das Recht des Kindes auf Loben an. Wardie er sich von ihm ab, so war sein Tod oder seine Aussetzung beschlossene Sache. Moses, später Romulus und Remus, die Gründer Roms, fand man im Schilf ausgelegt — dies war also keine so merkwürdige Erscheinung zu damaliger Zeit. Die athenischen Väter machten es ähnlich, und in Sparta war man noch grausamer; dort mußten alle gebrechlichen und mit Fehlern behafteten Kinder im Taygetus-Gebirge ausgelegt werden. Sie wurden der Fraß wider Tiere.

Kellianus dagegen berichtet von Tiberien, daß dort das Aussetzen eines Kindes bei Todesstrafe verboten gewesen sei. In Athen aber kam zwei Monate nach der Geburt ein staatlicher Beamter und beschloß, ob das Kind ausgesetzt sei oder nicht. In China und Japan war noch vor dreißig, vierzig Jahren die Sitte der Kinderaussetzung üblich. Der Bericht eines Missionars in China aus dem Jahre 1887 meldet, daß die armen Kinder getötet auf die Straße geworfen, erstickt oder in einem Fluß ertränkt wurden; in Peking sollen täglich 21, im Laufe eines Jahres also 9000 Kinder auf der Straße aufgefunden worden sein! Noch 1887 schätzte man die Zahl der jährlich in China umgebrachten Neugeborenen auf weit über hunderttausend. Der Vater hatte damals noch durchaus das Recht, mit seinen Kindern zu machen, was ihm beliebte. Besonders Mädchen hatten gar kein Recht auf Leben, während von Knaben jeder Dritte am Leben gelassen werden mußte. In Japan war die Rechtslage ungefähr die gleiche. Dagegen überraschte es, daß in Tibet, also im „innersten, finsternen Asien“, bei der Geburt Zeremonien gepflegt werden, die stark an die christliche Taufe erinnern. Die Neugeborenen werden nämlich in Gegenwart eines hohen Mönchs oder Priesters in Wasser und Milch gelegt, während die Beteiligten heilige Sprüche murmeln. Dieser Feier schließt sich gewöhnlich ein Festessen für die Gäste an.

Bei den Tataren geht die Tauffzene so vor sich: ein Priester legt das Kind auf die Erde, schreit ihm heilige Worte und Gebete ins Ohr und nennt eine Anzahl von Namen. Schreit das Kind bei einem Namen auf oder verhält es sich — falls es gerade beim Schreien ist — für einen Moment ruhig, so hat es damit seinen Namen selbst gewählt. Die Tataren, Tschukten und einige kleinere Völker haben ähnliche Festlichkeiten, nur geben sie dem Kinde lästerliche Schimpfnamen, um durch schöne, gute Namen nicht die bösen Geister und Dämonen anzulocken. Erst später bekommen die Kinder richtige Namen.

Die grausamsten Bräuche gab es noch vor hundert Jahren in Hindostan, wo die meisten Neugeborenen achlos beiseite geworfen wurden, umkamen und wilden Tieren als Nahrung dienten. Die Vorfahren der Mexikaner, aber auch die Mexikaner von heute, soweit sie mitten im Lande leben, haben wohl die eigenmächtigste Sitte: das Männer-Kindbett. Wenige Tage nach der Geburt eines Kindes geht die Frau wieder an die Ar-

beit. Ihre Stelle nimmt der Mann ein: er legt sich auf sechs Wochen mit dem Säugling in ein großes Bett und wird aufs sorgsamste gepflegt. Jede Sorge, jeden Kerger hält man für sorgfältig von ihm fern und schützt ihn vor Unbill des Wetters und der Jahreszeit. Ein alter römischer Schriftsteller, namens Dioskorus, berichtet aus Sizilien, daß dort und auf Korsika das Männerkindebett ebenfalls üblich gewesen sei. Geschichtsforscher wiesen nach, daß vor zweitausend Jahren auch in Spanien und Südfrankreich diese Sitte gepflegt wurde. Als Grund für dies eigentümliche Verhalten geben die Indianer an, daß ein Kind mehr vom Vater als von der Mutter stamme, und daß nur der Vater in der Lage sei, das Kind dauernd gegen alle Mißlichkeiten zu schützen. Diätfehler, Erkrankungen oder sonstige „Zwischenfälle“ des „wochenbett“ hütenden Vaters werden mit allen nur zu Gebote stehenden Mitteln sorgfältig kuriert.

Die Ureinwohner Mexikos feierten die Geburt eines Hainpflingssohnes mindestens acht Tage lang. Jeden Tag gab es besondere Beschörungen, Bezauberungen, Dämonenstreibungen, die regelmäßig mit langen Geiagen verknüpft waren. Bei den Buschnegern gibt es heute noch die Sitte, bei der Geburt eines Hainpflingssohnes drei Tage lang zu feiern, wobei alle, die nur wollen, kommen und essen und trinken. Ungeheure Mengen werden dabei verschlungen, ununterbrochen wird gegessen.

Neues aus Herculaneum.

Die rasch fortschreitenden Ausgrabungen in Herculaneum haben in jüngster Zeit den ganzen Abschnitt des kleineren Strahlenblocks mit den von Säulern flankierten beiden Seiten freigelegt. Auf der Westseite ist dabei ein weiteres Häuschen aus Sicht getreten, dessen Mauern wertvolle, in lebhaftesten Farben gefaltene Fresken mit Landschaften und Jagdszenen schmücken. Man fand in der Schachtgrube weiterhin einen sehr schönen Bronzelandalaber, der 1,80 Meter hoch ist und in drei Tierkallen ausläuft. Im letzten Hause, das auf der Ostseite des zweiten Hainpflingsabschnitts ausgegraben wurde, leucht besonders die Säulereihe des Peristyls, in dem sich Fenster mit stark verflochten Rahmen und Kiegele öffnen, die Aufmerksamkeit auf sich. Das Peristyl besteht aus zwanzig mit Stips bekleideten Säulen. Darunter ist eine vieredig, während die anderen runde Form zeigen Rings um den 100 Quadratmeter großen Hof läuft der mit Zinnoberfarbe angestrichene Abzugskanal, der zum Sammeln des Wassers dient. Ein daneben liegendes Häuschen, das indessen noch nicht vollständig freigelegt ist, zeichnet sich besonders durch das wundervolle Mosaikpflaster aus, das so gut erhalten ist, als wäre es eben erst fertiggestellt. Ein Teil dieses Mosaikpflasters zeigt geometrische Figuren, das andere besteht aus schwarzen und weißen Rechtecken. Von einem dritten Hause desselben Abschnitts wurden vier Fenster und das Vestibül freigelegt. Ein Zimmer zeigt an den Wänden Dekorationsmalerei auf schwarzem und rotem Grund mit Blumen und Blumenzweigen, die von einer großen, schön gearbeiteten Maske überragt werden. Auch hier zeigt das Fenster in dem verflochten Holz die Wirkung des Feuers.

Mittlerweile arbeitet man am Korso Erculano in Rufina emsig an dem Bau der monumentalen Zufahrtstraße. Sie wird mit sieben

Dies hat den Zweck, für den Säugling Nahrung aufzunehmen. Soviel gegessen wird, soviel Nahrung wird dem jungen Menschenkinde gemessen, „gutgeschwieben“ im Lebensbuche. Es braucht sich also weniger Sorgen um ein späteres Wohlergehen zu machen, je mehr diese Gäste vergehren. In Nordafrika besprach man die Kinder von allen Seiten, weil man dem Spielheil heilsame Kräfte zutraut. Stirbt in Mittelafrika ein Säugling, so herrscht große Aufregung. Man nimmt an, daß das Geburtshaus verzaubert sei, und Kämpfe und Freundschaften entstehen aus gegenseitigen Beschuldigungen, an der Verzauberung schuldig zu sein.

Selbst in Europa gab es bis vor wenigen Jahren abergläubische Bräuche anlässlich der Geburt eines Kindes, die sich in abseits gelegenen Landstrichen sogar noch bis heute erhalten haben. Man läßt zum Beispiel an der Wiege ein Licht brennen, um die Unholde zu verschrecken; man furchet Alben, Zwerge und teuflische Erscheinungen. Die Sage vom Werwolf wurde noch bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit ernstlich genommen, als man glauben sollte. Der Werwolf gilt als ein durch Zauberei in einen Wolf verwandelter Mensch, der sich von zarten kleinen Lebewesen, also in erster Linie von Säuglingen nährt.

Die Gebräuche, die sich um die Ankunft eines neuen Weltbürgers gebildet haben, sind fast überall voneinander verschieden. Aber die meisten gehen doch darauf hinaus, die Wichtigkeit des Vorhandenseins eines neuen Menschen zu zeigen und sich über dessen Kultur und Dasein zu freuen. Joachim Franke.

Statuen geschmückt, die Gestalten von Längzinnen in der typischen Pose darstellend. Gegenüber dem Eingangstor wird ein ausgedehnter über 500 Quadratmeter großer Platz angelegt. Von hier aus wird eine Prachtstraße, die von Oleander- und Lorbeerbäumen umfaßt ist, im sanften Anstieg zu dem Ausgrabungsgelände führen. Die Straße ist in einer Länge von 400 Meter und einer Breite von 8 Meter gepflant und erhält an jeder Seite einen Fußweg von je 50 Zentimeter Breite.

Häusliche Raffschläge.

Ein billiges Färbemittel, nur wenigen bekannt, ist der Saft der Holunderbeere, dem man, je nach dem Wasserzusatz, eine zartrote bis tiefviolette Färbung geben kann.

Zur Säuberung elektrischer Glühbirnen, die durch langen Gebrauch bräunlich geworden sind, verwende man Magnesia und Benzol, zu einem dünnen Brei verrührt; damit reibe man das Glas ab, beachte aber, daß diese Mischung nicht dem offenen Feuer zu nahe kommt.

Der gemahlene Kaffee wird im Geschmack bedeutend aromatischer, wenn man kurz vor dem Brühen die geschlossene Kaffeedose in die heiße, jedoch nicht glühende Ofenröhre stellt und ihn, gut durchwärmt, erst zum sofortigen Gebrauch wieder herausnimmt.

Kaffeeflecke auf zarten Geweben lassen sich entfernen, indem man die fleckigen Stellen mit Glyzerin leicht bürstet, dann in lauwarmem Wasser spült und lufttrocken bügelt.

Das Ueberlocken der Milch wird verhindert, wenn man den inneren Rand des Topfes mit etwas Butter bestreicht.

Bücher und ihre Wiedergeburt!

Nicht vielen Sägern aus früherer Zeit ist es be-
 zogen, ihre Wiedergeburt zu feiern. Zu den wenigen Dicht-
 tern, deren Bücher auch heute noch in Tausenden und
 Abernennenden Verbreitung finden, gehört Alexander Du-
 mas d. Ältere. Ihm war schon bei Lebzeiten das große
 Glück zuteil, daß seine mit bisher unerreichter Technik und
 Phantasie geschriebenen Romane die Bibliotheken aller Län-
 der füllten. Und heute noch, 50 Jahre nach seinem Tode,
 leuchtet dem Leser aus seinen Schilderungen — man denke
 nur an seinen „Monte Christo“ und „Die drei Musketiere“
 — dieselbe Blut und Frische entgegen, als wären
 diese Meisterwerke abenteuerlicher Erzählungskunst erst ge-
 stern entstanden. Rein, diesen alten, aber immer neuen
 Meisterwerken Dumas haftet keine Patina an — Nun ist,
 wie wir mitgeteilt bekommen, wieder ein Dumas-Roman
 auferstanden und wohl mit einer der besten, nämlich: „Ri-
 zia in Maraga“. Eine ergreifende und romantische
 Heldengeschichte aus dem 16. Jahrhundert, deren Hauptper-
 sonen Margarete von Balois und der jugendliche Heinrich
 von Bourbon sind. Keine andere Gestalt seiner Romane
 hat Dumas so ausgereizelt als die der letzten Balois's
 Ebenbürtig ist die Persönlichkeit Heinrichs von Bourbon
 geschildert, der der eigentliche Held des Romans ist. Die
 dramatischsten Höhepunkte des mit blendender Effektmalerei
 geschriebenen Romans sind wohl die tragisch-arembellem-
 menden Schilderungen der furchtbaren Vortholomäusnacht
 mit ihren Greueln und Schrecknissen und der erbitterte
 und satanische Kampf zwischen den Katholiken und Hugen-
 noten. Reizhaft sind vorwiegend des weitern die teuf-
 liche Königin Katharina (die Medicerin), der Herzog von
 Anjou, Heinrich IV. und Karl IX., das schonende Mord
 in der Hand seiner Mutter, sowie die sonstigen vorkom-
 menden Nebenfiguren, die durchaus geschichtlich beglaubigt
 sind. Es wird wohl kaum einen Leser geben, der Dumas'
 „Königin Margot“ nicht in einem Zuge liest oder rich-
 tiger gesagt, verschlingt. — Seitliche Größen und be-
 rühmte Männer wie Wilhelm Raabe, Wilhelm Jensen,
 Thodras, Ludwig Ganghofer und viele andere sind von
 Dumas' Erzählungskunst geahmt worden. Und Heinrich
 seine schrieb im Jahre 1851 an Dumas: „Zeit 6 Jahren
 bin ich aus Bett gekieft. In der schlimmsten Periode
 meiner Krankheit, während ich die entsetzlichen Folterqua-
 len erduldet, las mir meine Frau Jore Romane vor und
 das war die einzige Möglichkeit, mich meine Schmerzen
 vergessen zu lassen; ich hob sie alle verschlungen.“
 Die neue, uns vorliegende Ausgabe des Romans „Königin
 Margot“ ist im bekannten Deinet- und Selbstverlag Die 2
 u. Co., Stuttgart, erschienen. Sie umfaßt 2 stattliche, in
 Goldleinen gebundene mit farbigen Deckelbild versehene
 Bände im Umfang von zur über 800 Seiten. Im gleichen
 Verlag sind schon früher als einzla vollständige angefertigte
 deutsche Ausgabe in glanzvoller Uebersetzung 19 verschie-
 dene Dumas-Romane erschienen. Der Preis eines jeden
 Bändes beträgt Mark 3.40. Durch diese neue, schöne Aus-
 gabe wird die Dumas-Gemeinde immer wieder größer wer-
 den. Endlich eine würdige deutsche Uebersetzung, die gut
 lesbar ist und nicht wie so manche andere Ausgaben durch
 unzulässige Fehler oder ungeschickte Störungen verunstaltet
 ist. Hier kann man der Dumas'schen Popularität mit un-
 geteiltem Genuß folgen. Man verlanse deshalb ausdrück-
 lich die Stuttgarter Ausgabe von Died. u. Co. A. Sch.

Was mancher nicht weiß.

Der Sand der Sahara soll eine durch-
 schnittliche Tiefe von 30 bis 40 Fuß haben.
 Auf unserer Erde werden insgesamt 2751
 Sprachen gesprochen.
 Der Schlüfläfer Jamaicas verbreitet ein
 so starkes Licht, daß sechs solcher Käfer, die
 man in ein Glas setzt, eine Lampe erzeugen
 können.

In jedem Jahre werden auf der Erde 40
 Millionen Menschen geboren. Wenn man an-
 nimmt, daß all diese Kinder an einem bestimm-
 ten Punkt vorbeigeführt werden könnten, so
 daß immer zwölf in der Minute Tag und
 Nacht ohne Pause passierten, so würde das
 Kind, das zuletzt an die Reihe käme, nahezu
 sieben Jahre alt sein, ehe es an dem Zählenden
 vorbeikäme.

Eine Schildkröte legt hundertfünfzig bis
 zweihundert Eier auf einmal.

Die tibetanische Bibel, **Sab-Gaur**, besteht
 aus 108 Bänden mit je 1000 Seiten. Jeder
 Band wiegt 9 Pfund und ist 65 Zentimeter
 lang, 20 Zentimeter breit und 20 Zentimeter
 dick. Für den Transport dieser Bibel sind 12
 Ochsen erforderlich. Die Holzplättchen, die für
 den Druck gebraucht wurden, bedürfen zu ihrer
 Aufbewahrung ganzer Häuserreihen, die wie
 eine kleine Stadt wirken. Ihrem Umfang ent-
 sprechend ist auch der Preis der tibetanischen
 Bibel sehr hoch. Ein Mongolenstamm bezahlte
 7000 Ochsen für ein einziges Exemplar. Zu
 der Bibel gibt es Kommentare, die 25 Bände

umfassen. Außerdem existieren noch zahlreiche
 Ergänzungsbände, in denen die Offenbarungen
 enthalten sind.

Blattgold, das zu höchster Feinheit aus-
 gehämmerte Gold, war schon im achten Jahr-
 hundert v. Ch. bekannt.

Ein unheimliches Denkmal befindet sich bei
 Nisch in Serbien. Hier liegt der sogenannte
 Schädelsturm oder Tschete Kula, der aus dem
 Jahre 1806 stammt. Damals unternahm die
 Serben einen Aufstand gegen die Türken, und
 5000 von ihnen wurden von den Osmanen
 auf grausame Weise getötet. Die Toten wurden
 enthauptet und die Köpfe, zur Warnung für
 kommende Geschlechter, mit nach außen ge-
 legten Gesichtern in einen Turm eingemauert.
 Noch heute sind Teile der Turmmauer mit
 einigen der eingemauerten Schädel erhalten.

Seiteres.

Der älteste Beruf.

„Mein Beruf ist der älteste“, jagte der
 Arzt, „als der Herr dem Adam die Rippe
 herausnahm, um daraus die Eva zu machen,
 brauchte er für die Operation einen Arzt.“

„Das geschah erst am sechsten Tag, „aber
 das Licht entstand schon am ersten Tage, und
 dazu wurde ich benötigt!“

„Nur langsam, meine Herren“, nahm
 nun der Pfaffe das Wort, „mein Beruf ist
 der älteste, denn vor dem Licht war Dunkel-
 heit, und die verbreite ich ja.“

Geographie. Peter ist bei seinem Onkel
 zu Besuch und ist gerade mit Onkels Sproßlin-
 gen daran, einen Riesenglobus auf allen Sei-
 ten zu betrachten. Auf die Frage des Onkels,
 was sie denn da so eifrig suchen, meinte Peter:
 „Wir jucken das Sexualgebiet.“

Ausreden lassen! „Festern bin ich im
 Stadtpark jejangen, da habe ich was Konig-
 liches gesehen. Denken Sie sich, da stand ein
 Sperling auf dem Kopf.“ — „Sie waren wohl
 nicht ganz gesund gestern?“ — „Vollkommen
 gesund, und nüchtern auch.“ — „Erzählen Sie
 diese Märchen Ihrer Schwiegermutter, aber
 nicht mir! Gib's doch gar nicht, Sperling,
 der auf dem Kopf steht.“ — „Ist aber wahr-
 haftig wahr. Der Sperling stand auf dem
 Kopf — von Schiller.“

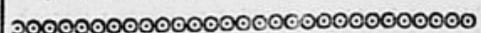
Der Präsident. In einem südlichen Staat
 Minorkas wird der neugewählte Präsident
 in der üblichen Weise durch Lösung von ein-
 undzwanzig Kanonenschüssen begrüßt. Zwei
 Coballeros unterhalten sich nach dem Festakt.
 „War die Feier schön?“ — „Gegenteil. Ein
 Reinfall.“ — „Reinfall? Wieso?“ — „Sie
 haben ihn nicht getroffen.“

Ehe. „Meine Ehe ist ausgezeichnet.“ —
 „Streitet ihr euch nie?“ — „Doch. Aber wir
 sind sofort wieder gut.“ — „Wie kommt das?“
 — „Ganz einfach. Wenn meine Frau einmal
 wütend wird, wirft sie mit der Kohlenkugel
 nach mir. Trifft sie mich, lacht sie — trifft
 sie mich nicht, lache ich.“

Im Norden der Stadt, da, wo der Ver-
 lehr nicht zu gewaltig ist, spielen ein paar
 Gören Fußball. Plun! fliegt er auf den Koh-
 lenplatz von Frau Tschimbowski. Der Anfüh-
 rer der kleinen Bande wagt sich mutig vor
 und bittet, ihm den Ball wiederzugeben. Wütend
 kommt die Frau auf ihn los: „Wat un-
 terstiehste dir, dämlicher Bengel, hast noch die
 Frechheit, nach den Ball zu fragen, wo de bei-
 nah einß von meine Gören mit dotjeschmissen

hätst?“ — „Na, wat denn. Frau Tschim-
 bowski, von die Kinder habenje doch Stüder
 sieben, aber wir hab'n bloß den een' Ball!“

Eine neue Methode. „Sie sagen, Sie kön-
 nen mit Ihrem Mann nicht auskommen?“
 fragte der Pastor. „Man muß eben lernen,
 auch etwas zu ertragen und zu verzeihen.
 Haben Sie schon einmal versucht, feurige Koh-
 len auf sein Haupt zu sammeln?“ „Nein, das
 noch nicht, aber mit kaltem Wasser habe ich
 es schon probiert!“



Schach-Ecke.

(Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Alois
 Pap. Druck- und Verlagsanstalt, Teplitz-Schönau,
 Tischlergasse.)

21. Fortsetzung.

Beide, in vorletzter Nummer angekün-
 digten Mattstellungsbilder.

Bild 20.

Matt mit der Dame,
 auf f2.



Nach 9. ... Dd8-h4?
 10. Ke1-f1 Dh4-f2+
 (= ist das Mattzeichen.)

Im Bild 20 ist der König matt, weil die
 angreifende Dame vom Springer e4
 gedeckt ist, der König darf sie nicht
 schlagen. (Ein solches Damenmatt, mit Aus-
 nützung der ganzen Damenstärke heißt
 Vollmatt.)

Bild 31.

Matt mit dem Springer,
 auf e5.



Nach 9. ... Dd8-h4?
 10. Ke1-e2 Dh4-f2+
 11. Ke2-d3 (einzig Sc4-e5+
 möglich).

Im Bild 31 kann der schachbietende
 Springer nicht geschlagen werden, der Kö-
 nig hat auch kein Fluchtfeld, denn die Fel-
 der e2, d2 werden ihm von eigenen Bauern,
 die Felder e3 und e4 von den feindlichen
 Bauern verwehrt und den Bauern d4 darf
 er nicht schlagen, weil dieser von der
 schwarzen Dame gedeckt ist.

Diese Mattmöglichkeiten hat der Führer
 der Schwarzen voraus berechnen
 müssen, aber 8. ... Sf6-e4 zog, ja sogar bei
 seinem 7. Zuge Le8-g4. Er hat aber auch
 in Erwägung ziehen müssen, daß nach dem
 Damenschach 9. ... Dd8-h4? Weiß seinen g-
 Bauern zum Schutze des Königs versetzen
 kann. Darauf hat er jedenfalls folgende
 Fortsetzung des Angriffs im
 Auge gehabt:

9. ... Dd8-h4? 10. g2-g3 Sc4xg3 siehe
 Bild 2, welches wir in nächster Fortsetzung
 bringen. (Fortsetzung folgt.)